

## Von prekären und „guten“ Arbeits- und Lebensverhältnissen – Politiken der Ent\_Prekarisierung in pandemischen Zeiten



Christine Wimbauer.

Die COVID-19-Pandemie führt uns die grundlegende Verletzbarkeit und Unsicherheit allen Lebens deutlich vor Augen. Wie ein Brennglas vergrößert sie Ungleichheiten und schafft neue (u. a. Wimbauer/Motakef 2020b). Je nach Alter, körperlicher Verfassung, sozialem Status, Erwerbstätigkeit und Geschlecht betrifft uns COVID-19 aber unterschiedlich. Durch die Pandemie weiten sich Prekarisierung und prekäre Lebenslagen aus. Aber schon vorher kam es mit dem sozialpolitischen Wandel („Hartz IV“) seit den 2000er Jahren in Deutschland zu einem Anstieg prekärer Beschäftigung. Durch die COVID-19-Pandemie wird die Spaltung zwischen prekärer und sicherer Beschäftigung vergrößert. Während gut bezahlte Wissensarbeiter\*innen im Homeoffice sein können und mancher dies sogar als Entschleunigung erlebt, verstärken sich Unsicherheiten von Menschen mit Sorgeverantwortung, oft Frauen, und von prekär Beschäftigten. Im Jahr 2020 meldeten viele Unternehmen Kurzarbeit an; vor allem prekär Beschäftigte in Teilzeit- und Mini-jobs – häufig im Dienstleistungssektor tätig – sowie Soloselbständige und

bestimmte Branchen, etwa Kulturschaffende, sind beruflich besonders negativ betroffen (u. a. Sperber/Giehl/Walwei 2021; Walwei 2021). Wer Lebensmittel produziert und verkauft, unter Personalknappheit in Pflege- und Krankenhäusern arbeitet oder in anderen für die Daseinsvorsorge relevanten Organisationen, erfährt eine Verdichtung der Arbeit. Allenfalls symbolisch als „systemrelevant“ anerkannt, halten diese Beschäftigten – oft Frauen – unter prekären Bedingungen den „Laden am Laufen“ (u. a. Koebe et al. 2020; Jessen/Spieß/Wrohlich 2021). Prekär und unterbezahlt bleiben sie dennoch.

Prekäre Beschäftigung (und Arbeitslosigkeit) hat aber nicht nur große ökonomische Ungleichheitsfolgen, zumal sie in der Regel mit wenig Einkommen verbunden ist, sondern birgt auch diverse Anerkennungsdefizite. Sie wirkt sich auch auf das Soziale aus, und betraf auch schon vor COVID-19 das gesamte Leben und vielfältige Lebensbereiche: Soziale Beziehungen, Familie, Freundschaften, Partnerschaften, Liebe können prekär werden, die Sorge für sich und andere, die Gesundheit, soziale Teilhabe, Wohnraum, Sinn, Zukunftsperspektiven und anderes mehr (Wimbauer/Motakef 2020a).

Dazu haben wir von 2015 bis 2019 eine Studie im Rahmen des DFG-Projektes „Ungleiche Anerkennung? Arbeit und Liebe im Lebenszusammenhang prekär Beschäftigter“ (Wi2142/5-1) durchgeführt (ausführlich: Wimbauer/Motakef 2020a). Wir haben dort 24 prekär Beschäftigte (acht ohne Partnerschaft und sieben prekär beschäftigte Paare) in ausführlichen, leitfadengestützten teil-narrativen Paar- (Wimbauer/Motakef 2017) und Einzelinterviews befragt. Wir zeichnen nach, wie prekäre Lebenslagen im Lebenszusammenhang entstehen und sich verfestigen. Deutlich wird dabei, wie „problematisch und existenziell“ die Kumulation von Anerkennungsdefiziten und prekären Lebenslagen für die Einzelnen sein und auch ihre Gesundheit beeinträchtigen kann. Zudem zeigen sich vielfältige Geschlechterungleichheiten, besonders mit Blick auf ungleiche Sorgeleistungen.

Theoretisch nehmen wir eine geschlechter- und ungleichheitssoziologische und zudem eine Anerkennungsperspektive im Anschluss an Axel Honneth (1992) ein. Er differenziert drei Anerkennungsformen: Liebe (in der Sphäre der Paar- und Nahbeziehungen), Recht und soziale Wertschätzung (im System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung). Wir untersuchten insbesondere folgende Fragen:

1. Wofür wünschen und wofür finden prekär Beschäftigte in der Erwerbssphäre und in Paar- und Nahbeziehungen Anerkennung, wofür nicht?
2. Welche Bedeutung haben Erwerbsarbeit, andere Lebensbereiche und dortige Anerkennung oder Anerkennungsdefizite?
3. Können fehlende Anerkennung und Selbstverwirklichungschancen in der Erwerbssphäre in anderen Lebensbereichen, etwa durch eine\_n Partner\_in, Familie, Freunde oder anderes kompensiert werden – oder kumulieren Anerkennungsdefizite im Lebensverlauf in multiplen Exklusionen?

Wir zeigen in unserer Studie, wie Paar- und Nahbeziehungen, Sorge und das gesamte Leben mit Ungleichheiten, Prekarität und Nicht/Anerkennung zusammenhängen (Wimbauer/Motakef 2020a). Wie wir

fallrekonstruktiv nachzeichnen, ist Erwerbsarbeit für prekär Beschäftigte kaum Quelle von Anerkennung oder Selbstverwirklichung. Nur wenige Befragte verfügen über eine „berufliche Nichtanerkennungsresistenz“ (ebd.) und können Sinn auch jenseits von Erwerbsarbeit generieren. Bei vielen Befragten lassen sich die prekären und vergeschlechtlichten Arbeits- und Anerkennungsverhältnisse als bestenfalls ambivalent rekonstruieren. Für eine dritte Gruppe kumulieren multiple Anerkennungsdefizite und Ausschlüsse in der Erwerbssphäre, in der Sphäre von Nahbeziehungen und anderen Sphären, etwa Gesundheit und Selbstsorge.

Unsere Studie zeigte zudem, was auch die COVID-19-Pandemie offenbart: die enge Verbindung von Nahbeziehungen, Geschlecht und Ungleichheiten. Weil Schulen und KiTas geschlossen waren und immer wieder sind, leisten weiterhin vor allem Frauen den Mehraufwand in der Betreuung inklusive Home Schooling und Hausarbeit (u. a. Jessen et al. 2021; Hammerschmid et al. 2020; Zucco/Lott 2021) – mit Folgen teils erheblicher Überlastung und oft auf Kosten der physischen und psychischen Gesundheit. Da für Alleinerziehende Unterstützungsnetzwerke wegfallen, ist für sie die Quadratur des Kreises aus Erwerbstätigkeit, Kinderbetreuung und Selbstsorge angesichts der gebotenen Isolation eine besonders große Herausforderung. Der Verlust der Ernährerrolle, finanzielle Sorgen, das Gefühl eingesperrt zu sein und enger Wohnraum ohne Rückzugsmöglichkeit stellen schließlich Faktoren dar, die häusliche Gewalt, die häufiger von Männern ausgeübt wird, begünstigen und Kinder und Frauen besonders gefährden. Auch Kinder sind besonders Leidtragende der Pandemie, das ganze Ausmaß der Folgen für deren psychische und physische Gesundheit wird sich erst in der Zukunft zeigen, ebenso die individuellen und gesellschaftlichen Folgen von Long-COVID.

Wie durch ein Brennglas verschärfen sich also Ungleichheiten, die schon vor der Pandemie bestanden, und mehr denn je werden durch die Pandemie umfassende Politiken der *Entprekariisierung* erforderlich (Wimbauer/Motakef 2020a, Kapitel 13). Dies führt zurück zu Butler (2010): Nimmt man die von ihr betonte Verletzbarkeit und Angewiesenheit auf andere ernst, wird deutlich, dass unabdingbar gesellschaftlich Legitimität geschaffen werden muss für die eigene Verletzbarkeit, für körperliche und psychische Begrenzungen, für Sorge und Selbstsorge als grundlegende Bedingungen menschlichen Lebens. Hierzu schlagen wir breite und geschlechteregalitäre Politiken der *Entprekariisierung* vor (ausführlich: Wimbauer/Motakef 2020a: Kap. 13). Sie dezentrieren Erwerbsarbeit und stellen – so eine ungebrochen aktuelle feministische Forderung – Sorge und den gesamten Lebenszusammenhang ins Zentrum.

*Politiken der Entprekariisierung* zielen erstens auf die Verbesserung prekärer Arbeitsbedingungen: auf die Eindämmung oder Abschaffung prekärer Beschäftigung; auf bessere Vereinbarkeit von Familie, Selbstsorge und Beruf, eine bessere Ausgestaltung von körperlich und psychisch belastender Arbeit – also auf eine Orientierung an „Guter Arbeit“ und an anderen Lebens- und Arbeitszeitmodellen wie eine 32-Stunden-Woche als reguläre Normalarbeitszeit, regelmäßige Auszeiten und Sabbaticals für Weiterbildung, Sorge und Selbstsorge.

Zweitens erfordern sie grundlegend eine umfassende soziale Sicherung unabhängig vom Markt, vom individuellen Marktwert und damit jenseits von Erwerbsarbeit. Hier geht es also um eine Dekommodifizierung, die mehr als nur das absolute Existenzminimum ermöglicht und die nicht bedürftigkeitsgeprüft, sondern bedingungslos ist und die damit auch nicht stigmatisiert, sondern die auf eine würdevolle Existenz und Teilhabe gerichtet ist – etwa in Form eines bedingungslosen Grundeinkommens für alle.

Drittens und derzeit nur als Utopie denkbar die Fundierung der Gesellschaft in Sorge statt in Erwerbsarbeit, also eine „sorgsame Gesellschaft“ (Aulenbacher et al. 2015) oder eine Caring Democracy. Wir schließen an die Kritik von Aulenbacher et al. (2015: 67) an der „Sorglosigkeit des Kapitalismus“ an und betonen die strukturelle Rücksichtslosigkeit und Blindheit einer kapitalistischen Wirtschaftsform gegenüber den Wechselfällen des Lebens wie Krankheit, Tod und anderen Schicksalsschlägen, ja gegenüber den Erfordernissen des Lebens und vollends eines „Guten Lebens“. Sorgetätigkeiten müssen umfassend aufgewertet werden und finanziell und sozial anerkannt werden. Dies würde etwa auch bedeuten, Erziehungs- und Pflegezeiten für Angehörige oder Freund\*innen voll rentenrechtlich anzuerkennen. Bezahlte Pflege und auch die Infrastruktur für Sorge müssen massiv verbessert werden – auch die Sorgekrise wird durch die Pandemie extrem verschärft.

Sorge als Ausgangspunkt bedeutet auch, Sorge jenseits der Kernfamilie rechtlich, staatlich und gesellschaftlich anzuerkennen (vgl. Wimbauer 2021). Schließlich bedarf es unabdingbar auch der sozialstaatlichen und gesellschaftlichen Aufwertung und Anerkennung von Selbstsorge.

Wenden wir uns nun *Politiken der Prekariisierung* zu. Diese zielen auf die Auflösung einengender Normen und Verhältnisse. Erstens zählt für uns dazu die Dezentrierung und Transzendierung von Erwerbsarbeit



Mona Motakef.

und Leistung im Anschluss an Überlegungen einer „sorgsamem Gesellschaft“ (Aulenbacher et al. 2015), so dass Raum und Zeit geschaffen werden für vielfältige Sorge, gesellschaftlich sinnvolle Tätigkeiten, Weiterbildung, Teilhabe, Freundschaft, Muße, Freizeit und auch das Nichtstun ohne Sorge.

Zweitens regen unsere Befunde dazu an, die gesellschaftliche Paarnormativität zu präkarisieren, Heteronormativität zu überschreiten und Geschlechternormen zu verunsichern und zu präkarisieren (Peukert et al. 2020; Wimbauer 2021), sodass auch die geschlechterdifferenzierende Arbeitsteilung aufgelöst und letztlich Sorge entgeschlechtlicht werden kann.

Dazu ist aber vorerst drittens noch die Präkarisierung der derzeitigen Unsichtbarkeit, Nichtanerkennung, Abwertung und Delegitimierung von vergeschlechtlichter Sorge nötig.

Kurzum: Für „gute“ Arbeits- und Lebensverhältnisse sind umfassende *Politiken der Ent-Präkarisierung* unerlässlich, die auf die gesellschaftliche Absicherung unsicher gewordener Dimensionen, wie Erwerbsarbeit und Sorge *und* auf die Auflösung einengender Normen und Verhältnisse zielen. Schließlich ist auch Solidarität in Zeiten ausgeweiteter Verletzbarkeit wichtiger denn je. Wenn auch körperlich auf Abstand, so können wir es doch nur gemeinsam durch diese prekären Zeiten schaffen – und durch die Zeit danach.

## Literaturverzeichnis

- Aulenbacher, Brigitte; Maria Dammayer; Fabienne Décieux (2015): Prekäre Sorge, Sorgearbeit und Sorgeproteste. Über die Sorglosigkeit des Kapitalismus und eine sorgsame Gesellschaft. In: Susanne Völker und Michèle Amacker (Hrsg.): *Präkarisierungen. Arbeit, Sorge und Politik*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 59–74.
- Butler, Judith (2010): *Warum wir nicht jedes Leid beklagen*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Hammerschmid, Anna; Julia Schmieder und Katharina Wrohlich (2020): Frauen in Corona-Krise stärker am Arbeitsmarkt betroffen als Männer. In: *diw-aktuell*, 42, S. 1–7, <http://hdl.handle.net/10419/222873>.
- Honneth, Axel (1992): *Kampf um Anerkennung: Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jessen, Jonas; C. Katharina Spieß und Katharina Wrohlich (2021): Sorgearbeit während der Corona-Pandemie: Mütter übernehmen größeren Anteil – vor allem bei schon zuvor ungleicher Aufteilung, *DIW Wochenbericht* 9, 131–139, [http://dx.doi.org/10.18723/diw\\_wb:2021-9-1](http://dx.doi.org/10.18723/diw_wb:2021-9-1).
- Koebe, Josefine; Claire Samtleben; Annetkatrin Schrenker und Aline Zucco (2020): Systemrelevant, aber dennoch kaum anerkannt: Entlohnung unverzichtbarer Berufe in der Corona-Krise unterdurchschnittlich. *DIW aktuell* 48/2020, <http://hdl.handle.net/10419/222878>.
- Peukert, Almut; Julia Teschlade; Christine Wimbauer; Mona Motakef und Elisabeth Holzleithner (Hrsg.) (2020): *Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit*. Sonderheft 5 der Zeitschrift *GENDER*. Opladen: Barbara Budrich (open access), <https://shop.budrich.de/produkt/elternschaft-und-familie-jenseits-von-heteronormativitaet-und-zweigeschlechtlichkeit/>.
- Sperber, Carina; Daniel Giehl und Ulrich Walwei (2021): Warum die Corona-Krise atypisch Beschäftigte besonders stark trifft. In: *IAB-Forum* 5. Mai 2021, <https://www.iab-forum.de/warum-die-corona-krise-atypisch-beschaeftigte-besonders-stark-trifft/>.
- Walwei, Ulrich (2021): Erwerbsformen in Krisenzeiten: Was folgt aus Corona? In: *WSI-Mitteilungen*, Jg. 74, Heft 2, S. 151–159. <https://www.wsi.de/de/wsi-mitteilungen-erwerbsformen-in-krisenzeiten-was-folgt-aus-corona-31494.htm>.
- Wimbauer, Christine (2021): *Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft*. Bielefeld: transcript (open access), <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5503-2>.
- Wimbauer, Christine und Mona Motakef (2020a): *Prekäre Arbeit, prekäre Liebe. Über Anerkennung und unsichere Lebensverhältnisse*. Frankfurt a. M./New York: Campus (open access), [https://www.campus.de/e-books/wissenschaft/soziologie/prekaere\\_arbeit\\_prekaere\\_liebe-16170.html](https://www.campus.de/e-books/wissenschaft/soziologie/prekaere_arbeit_prekaere_liebe-16170.html).
- Wimbauer, Christine und Mona Motakef (2020b): *Wie durch ein Brennglas – Prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse vor und während der COVID-19-Pandemie*. Gender Blog des ZtG der HU Berlin <https://genderblog.hu-berlin.de/brennglas-covid-19/>.
- Wimbauer, Christine und Mona Motakef (2017): *Das Paarinterview. Methodologie – Methode – Methodenpraxis*. Springer VS.
- Zucco, Aline und Yvonne Lott (2021): *Stand der Gleichstellung – Ein Jahr mit Corona*. (WSI Report Nr. 64). [https://www.boeckler.de/pdf/p\\_wsi\\_report\\_64\\_2021.pdf](https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_64_2021.pdf).

## Kontakt und Information

Prof. Dr. Christine Wimbauer  
[christine.wimbauer@hu-berlin.de](mailto:christine.wimbauer@hu-berlin.de)

Prof. Dr. Mona Motakef  
[mona.motakef@tu-dortmund.de](mailto:mona.motakef@tu-dortmund.de)

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/75196>

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/75196

**URN:** urn:nbn:de:hbz:465-20220225-100520-5



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.